

Leander Fischer

Nymphenverzeichnis Muster Nummer eins Goldkopf

„So, pass auf jetzt!“, noch wusste ich nichts über Ernstl, „Setz dich her!“, warum er immer barfuß war, warum seine Hände ständig zitterten, „Trink was!“, ob er längst das Delirium Tremens, oder einfach damals schon ein tattergreises Alter erreicht hatte. „Gentlemen!“, während Ernstl einschenkte, klackerte der Flaschenhals in solcher Frequenz auf das Glas, dass es fast ein einziger Ton wurde. Kurz trillerte das Geräusch noch im Zimmer, wurde immer leiser, verebbte, Stille. Ernstl stellte die halbvolle Doppelliterflasche auf die Tischplatte, an der wir nebeneinander saßen, jeder einen randvollen Pokal vor sich, beide den Blick durch das Fenster in den sonnengefluteten Garten gerichtet. Die Farbe des Mittagslichts und des Weins glichen sich. Es war nicht Ernstls erster. „Endlich“, sagte er, als seine Herbergsgeberin Nina draußen an die Grundwasserpumpe trat. Aus dem Hahn schoss sogleich ein glitzernder Strahl in einen Waschzuber. Beim Aufprall spritzten die Tropfen durch die Luft, verwandelten sich in Weißwein und dann zu Spektralfarben, fielen auf die Gartenerde, als wäre nichts gewesen. Ernstl nahm einen Schluck, legte einen Köder zwischen uns, flüsterte: „Die Goldkopfnympe, eines der fängigsten Muster, das wir kennen“, ob Ernstl von sich im Pluralis Majestatis sprach, oder die Gemeinschaft der Fliegenfischer meinte, oder beides, wusste ich ebenfalls nicht: „Bitte?“, sagte ich. „Bitte fortfahren, oder was?“ „Nein, bitte was, also, was bitte?“ „Ja, was, was bitte? Ist doch nicht zu missverstehen. Gold-Kopf-

Nymphe! Murre aus Gold, auf den Haken gefädelt, ist schwer, geht unter, Nymphe, im Gegensatz zur leichten Trockenfliege, die oben schwimmt“, Ernstl hielt währenddessen die Fliege direkt vor meine Augen, wozu er den Hakenbogen zwischen Daumen und Zeigefinger nahm. Seine Hand zitterte so stark, dass ich glaubte, gleich erwache der Köder zum Leben und schwirre durchs Zimmer. Doch dann warf Ernstl ihn wieder auf die Tischplatte, wo er reglos liegenblieb. Ohne dass ich einen Luftzug gespürt, Schritte oder die Türe aufgehen gehört hätte, ging Nina an uns vorbei in das Zimmer nebenan. „Aber was meinst du mit Muster?“ „Nina, Nina!“, schrie Ernstl durch die Tür. Sogleich erschien sie im Rahmen. „Sie haben mir einen Trottel geschickt, einen völligen Idioten.“ Während Ernstl sein Glas austrank, hob aus einem überdimensionierten Käfig, den Nina unterm Arm trug, ein hohes, vielstimmiges Fiepen an. Es begleitete ihre Antwort, die darunter wie ein Hauchen verklang, dazu ihr Blick, ausdruckslos, nicht gerichtet, in sich gekehrt: „Nimm es nicht so schwer!“, womit sie wieder verschwand. Ich wertete das als Zuspruch an mich: „Ist der Köder kaputt? Der hat keinen Widerhaken?“ Ernstl trank einen großen Schluck aus der Doppelliterflasche: „Das gehört sich so.“ „Warum?“ „Damit der Fisch leichter entkommt.“ „Ist das nicht widersinnig?“ „Du willst Fliegenfischen. Warum?“ „Ich fand die Wurftechnik toll, so leicht, unbeschwert.“ Und genauso sei es, sagte er. Ein Widerhaken wäre widersinnig. Der Fisch habe eine faire Chance. Und fingen wir ihn doch, setzten wir ihn zurück. Nur das Erlebnis zähle, nicht das Ergebnis. Eine uralte, quasi humanistische, in England zur Hochkultur perfektionierte Gentlemenbetätigung. Wenn etwas totgeschlagen werde, bloß die Zeit, völlig widerhakenlos, sinnlos, undsoweiter, well, Ernstl deutete mit einem zittrigen, versöhnlichen Schwenken auf die Tischplatte. Mein Blick ging darüber hinaus, durch das Fenster, in den Garten, wo Nina kniete und aus dem Waschzuber den ersten reglosen Katzensäuglingskörper hievte. „Schau nicht so, erschlagen tränkt das Fell mit Blut.“ Wieder klackerte das Glas.

„Früher“, als ich noch in dem nahegelegenen See auf Barsche fischte, „hast du mir wenigstens noch einen mitgebracht“, oder während des Urlaubs in Tiefseen mit lebendigen Ködern auf dreifachen Haken Seeteufel erbeutete, „ab und zu zumindest“, wenn ich einen fing. „Nie bist du da!“ „Er wartet sicher schon.“ „Soll er, bis er alt wird.“ „Ist er. Deswegen ja. Ich muss.“ „Geh bitte!“ Wenn ich den Fluss allein hinauffuhr, dachte ich viel an Lena, und erst während meiner Unterweisungen. Sie war eine Goldkopfnympe, mein Schatz, und ihre Maria, die Jüngste, damals noch nicht geboren, wurde wieder eine. Die Söhne, bereits geboren, schlugen mir nach, hatten meine Haare und Augen. Sie bekamen meine Abwesenheit nur an den Wochenenden und am Esstisch mit. Das Kartoffelkochen ließ ich an meinen freien Vormittagen bleiben. Statt gebratener Fleischscheiben lagen Minutenterrinen bereit, sobald Lukas und Johannes nach Hause kamen vom Gymnasium. Meine Arbeit begann, sobald ihre endete. Als Musikschullehrer unterrichtete ich Kinder nach ihrem Unterricht auf den Saiten von Violine, Viola und Gitarre, zeitweise Mandoline, schwer aus der Mode, so gut wie vorbei. Wie der Duft von Hechten und Flundern in unserer Wohnung am Wochenende. Wie es roch, ich wusste es nicht, Lena kochte inzwischen. Ich kam immer später. Oft schlief sie schon. Das Geschirr war bereits kalt, die Küche stets durchgelüftet. Ich zitterte dann am Fenster auf Kipp, schaute hinaus zum Fluss. Auf der Fensterscheibe spiegelte sich die Kreuzspinne im Eck. Mücken rochen offensichtlich meinen Schweiß, schwärmten in ihr Seidennetz. Äschen, Forellen und Saiblinge, das wusste ich, fressen eben Insekten, und deren detailgetreue Doppelgänger Zeit, dachte ich, überlegte sogar, mich ebenfalls bei Nina einzuquartieren, um die Wege zu verkürzen. Während Ernstl in der Morgendämmerung alle willigen Fische fing, musste ich die Kinder zum Bahnhof chauffieren. Sobald der Zug anrollte, fuhr ich zur Herberge. Meist traf ich ein, als Ernstl gerade zurückkam. Ansonsten wartete ich. Wir standen uns dann gegenüber, deuteten gegenseitig mit unseren Handrücken Richtung Tür. „Bitte“, sagte Ernstl, „bitte“, ich, „Herr Heehrmann, nehmen Sie an?“, „Wie ich

annehme, Herr Thalinger“, und ich ging Ernstl hinterher, barfüßige Schritte schmatzten auf des Ganges frisch gewischten Eichendielen.

„Erstens das Köpfchen, die goldene Kugel durch das Loch auf den Haken fädeln!“, die Öse ganz vorne hielt die durchbohrte Murmel, haargenau und passscharf die Durchmesser, „Zweitens den Hakenbogen einspannen!“, der Anblick des Bindestocks auf der Tischplatte überraschte mich, es handelte sich um ein Bleipodest, darauf ein aufrecht stehender, torpedoförmiger Schaft, so lang, breit und hoch wie mein Arm, die Spitze, der Sprengkopf gewissermaßen, war mittig in zwei Hälften geteilt, wie ein Schraubstock funktionierten sie, mit einem Justierädchen drehte ich die Klemmteile auseinander und zusammen, dass der Haken schwebte vor meiner Brust, „Drittens gleich mit dem Faden das Köpfchen fixieren!“, Ernstl dirigierte derart rücksichtslos, dass ich mit dem Binden fast nicht hinterherkam, „Viertens jetzt das weiße Katzenfell um den Resthaken wickeln, für den Körper!“, unbefriedigend hässlich gerieten meine ersten Fliegen, ihre Unförmigkeit beschämte mich, „Am Allerschwierigsten fünftens den Hahnenhalsbalg zur Hand“, die gesperberten Fiebern kitzelten an meinen Fingern, „aus dem Lederfleck eine Hechel reißen“, mit einem Rupfzupfgeräusch, „hinter dem Köpfchen den Nabel der Feder niederbinden“, Hahnenhals an Nymphenkehle, „und den Kiel rundherum schürzen“, der Federschaft lag sodann am Haken an und die Fiebern waren abgespreizt wie eine Halskrause, „das werden die Beinchen. Herrlich, der Hechelkranz!“, er lechzte fiebernd nach dieser Löwenmähne. „Und nun noch. Nina, Nina! Komm!“, mit einer goldenen Nagelschere schnitt Ernstl ihr eine Strähne aus dem Haar, „Sechstens, die Flügelchen, exzellent!“, die ich zum Abschluss über das Katzenfell spannte, „Siebtens, Schlussknoten!“, schnapp, Schnipp, whip finished. Während Ernstl seine zittrigen Hände bewegungslos trank, band ich den halben Vormittag weiter. Niemals gingen Ninas Haare zur Neige. Unerschöpflich war ihr Schopf. Immer besser gelangen die Fliegen.

Ich verfertigte sie ohne Unterlass, fast besessen, außer Rand und Band, eine um die andere, vormittagelang, eingespannt in den Bindestock, ausgespannt nach dem Schlussknoten, stets von Neuem die Gestaltwandelei, bis mir die Hände schwer wurden über der Tischplatte unter Ernstls Anweisungen in der Herbergsküche Ninas. „Erst musst du ein Muster wirklich beherrschen“, ich verstand das, lehrte ich doch meinen Schülern genauso das Gitarrenspiel, „dann kannst du die Bindeweise variieren“, ich hielt die Kinder dazu an, statt Stücke ständig durchzuspielen, die Melodien zumindest zu Übungszwecken zu zerlegen, in Akkorden zu spielen, Rhythmen zu wechseln, bis sie innigst in den Fingern waren, „wenn die Fliegen nur so aus deinen Händen fliegen, gehen wir fischen“. „Hast du punktiert geübt?“, fragte ich meine Schüler. „Ja“, sagten sie. „Hast du triolisch geübt?“, fragte ich. „Ja“, die Antwort. „Hast du im Sechsviertel-Takt geübt?“, die Frage. „Ja.“ „Und warum kannst du das dann immer noch nicht?“

Nachmittags um eins ließ ich den zehnjährigen Anfängerjungen acht Viertelnoten als vier punktierte Viertel und jeweils anschließende Achtel spielen, sodass die zwei Takte abschließend wieder vollständig waren. Vormittags trank Ernstl ein Achterl nach dem anderen und ließ mich bis elf die Nymphenbeinchen mal wie gehabt mit schwarz-weißer Hahnenhechel binden, mal mit braunen, mal mit schwarzen, den Körper abwechselnd mit weißem Katzenfell, grüner Wolle und aus blauem Flachs, aber nur Ninas Haar, das stets der Flügel war. Das offensichtlich eben pubertierende Mädchen, das sich seit kurzem ihre Haare mit Tönung und ihr Gesicht mit Schminke färbte, dass es aussah wie eine gescheckte Katze, ließ ich mittwochs zwölf Viertelnoten triolisch spielen, sodass der im Viervierteltakt geschriebene Marsch ein Dreiviertelwalzer wurde. Dann fragte mich die Kleine, viel eher zum Tanzen in irgendwelchen Diskotheken als zum Üben aufgelegt, woher die Bogenhaare kämen, und ich sagte für gewöhnlich aus dem Hengstschweif. Als sie, meine langjährigste, fortgeschrittenste und einzige Geigenschülerin, wissen wollte, woraus die Saiten waren und ich Trottel

wahrheitsgemäß antwortete, das wäre verchromter Darm, wollte die Bratze nicht mehr spielen und nannte mich einen Barbar. Ernstl hieß mich hin und wieder, der Goldkopfnympe zusätzlich einen Rehhaarschwanz anzubinden, mal ließ er es, doch ständig deklamierte er, „aber Vorsicht, Salmoniden beißen zart. Erst bloß, um zu testen. Wie Säuglinge. Die haben mehr Gefühl am Gaumen als in den Händen. Die nehmen statt zu tasten die Dinge in den Mund. Wenn der Schwanz der Fliege zu weit über den Hakenbogen vorsteht, und die Forelle sich von hinten nähert, erwischt sie zwar die Schwanzspitze, den Haken jedoch nicht, und wir sind gearscht.“ Das pubertierende Mädchen tauchte auch die nächsten drei Mittwoche nicht auf und wollte offenbar nie wieder eine ohnehin bloß von der Musikschule geborgte dreiviertel Übungsgeige anfassen. Weil es so unerhört schade um das nun brachliegende Talent dieses pubertierenden Mädchens war, sah ich am vierten Mittwoch schon ihre überaus adrette Mutter mit Sonnenbrille, schwarzer Federboa um die champagnercremefarbenen Schultern und Witwenhut über der puderweißen Nase in mein Unterrichtskämmerchen stolzieren und mir ins Gesicht spucken, vor meinem inneren Auge zumindest, woraufhin ich nur sagte, Hahnenfedern, oder, und der Lippenstift, Tran von Moby, nicht wahr, blutleer wäre der. Doch die Tür blieb zu. Allein saß ich in meinem Unterrichtszimmer, schloss anschließend die Musikschultüre ab, fuhr zu Ernstl, wo die Türe offen war, sperrte später die Wohnungstüre auf und legte mich nachts neben Lena wieder, die noch nicht schlief. Auf ihren Vorschlag hin rief ich am fünften Mittwochvormittag bei der Pubertierenden zu Hause an. Statt der Eltern ging die Tochter dran. Natürlich schwänzte das Luder die Schule. Und selbstverständlich erzählte ich ihr, sie wäre zu gut, dem Unterricht so lange fernzubleiben. Außerdem gälte für diese Leihinstrumente nicht, was ich über Sehnen und Bogenhaar gesagt hatte, das träfe nur auf höchstklassige Konzertviolin zu, im Falle dieser ihrer Geige handle es sich um Kunststoffimitate. Und, fügte ich noch am Telefon hinzu, sie solle, um das Versäumte aufzuholen, bis zur nächsten Stunde versuchen, die ersten und zweiten drei

Viertelnoten triolisch zu spielen, die nächsten zwei Viertelnoten allerdings gerade, und so fort. Wenn es helfe, solle sie Silben zählen, „Ka-me-run, Ka-me-run, Cey-lon“, beispielsweise, oder, „E-ben-holz, E-ben-holz, teak-schwarz“, oder „Mis-sou-ri, Mis-sou-ri, Lon-don“. „Streunerin“, sagte Ernstl, „da hilft nur ertränken.“

Wenn wir auf die Wiese gingen, durfte ich seine Fliegenfischstange tragen. „Das Servieren ist schon das grundlegende Erlebnis“, ich führte meinen Arm zurück, „immer in Verlängerung die Rute denken!“, ich verharrte eine Sekunde, solange sich die Schnur hinter meinem Rücken in der Luft streckte, bis ich ein Zucken an der Stange spürte, „Spitze aufgeladen, jawohl, auf eins!“, und meinen Arm vorbewegte wie einen Uhrzeiger, „Aus der Schulter werfen wir!“, und wieder zurück, „auf elf, warten, eins!“, und wieder, „Kellner sind wir!“, und, „elf, zwei-und-zwanzig“, wieder, „eins A!“

Abends gingen wir zum Fluss. Auf einer Brücke hieß mich Ernstl zu warten. Ruhig war die Wasseroberfläche. Sie spiegelte die grünen Lindenblätter, auf denen wiederum orangene Reflexe des Sonnenuntergangs spielten. Es roch klar und rein. Plötzlich, ein Platschen. Das Schlagen einer Schwanzflosse, ein Fisch, krumm im Flug sein Leib, tauchte wieder ein, „Es geht los“, sagte Ernstl, „Der Abendsprung!“, griff aus seiner Jackentasche Notizbuch und Stift, die er mir gab, und verschiedenste Fliegen, die er reihenweise auf das Geländer legte, „Schreib auf, welche sie nehmen!“ Er schnipste sie so schnell hintereinander, „Schreib, schreib, verdammt, das währt nicht lang!“, dass ich fast mit dem Notieren nicht hinterherkam, ins Wasser, das voll aufsteigender Sauerstoffblasen brodelte, „Die holen sich die unter Wasser schlüpfenden Insekten“, überall zerlegten Wassertropfen das Sonnenlicht in Regenbogengesprenkel. Die Forellen sprangen und tauchten ein, „Keine Sorge! Die Haken haben wir abgewickelt“, so viele, so schnell, dass nur Klatschen zu hören war, ein Spektakel, zwanzig Minuten, „vorbei!“, das Schauspiel, tosender als alle standing ovations ob aller abo Overtüren à la Johann

Sohn aller Österoperettensaisonen zusammen. „Lass uns essen gehen.“ So ging es Tag für Tag. An allen Abenden war die Goldkopfnympe am fängigsten.

Manchmal wies mich Ernstl an, die Hahnenfeder nicht gerade zwischen Kopf und Körper, sondern diagonal, den ganzen Körper entlang um den Haken zu wickeln, so entsteht eine Rippung. Der unter Zug gewundene Federkiel drückt das Katzenfell nieder, oder die Wolle, oder den Flachs, schneidet ein, und ausgleichsmäßig treten die freien Flächen zwischen den Hechelfiebern noch bauschiger hervor. Sie werde ihre Tochter jetzt in ein Korsett nähen und zum Ballettunterricht schicken, teilte mir die Mutter der Pubertierenden in einem wutentbrannten Anruf alsbald mit. Ich hielt das für eine recht wirkungslose Drohung wie eine zu lange Schwanzfeder oder ein Lagenwechsel, den es nicht braucht, um den Ton zu greifen, nur dem Schauen des Publikums geschuldet, obwohl es doch hören sollte. Die Tochter jedenfalls spiele zwar wieder, aber was falle diesem System ein, was denke ich mir dabei, als einem Vertreter desselben, sie sagte wirklich desselben, vielversprechende Kinder mit zweitklassigen Instrumenten zu traktieren, und das im Mozart-Beethoven-Haydn-Schubert-Land. Ich sagte ihr, mit der Reihenfolge stimme etwas nicht und legte auf, musste ich doch schon wieder zu Ernstl, um erstens eine goldene Kugel durch das Loch auf den Haken zu fädeln für das Köpfchen, zweitens den Hakenbogen in den torpedoförmigen und schraubstockmäßig funktionierenden Bindestock einzuspannen, drittens das goldene Köpfchen mit dem Faden zu fixieren, viertens mit dem Faden blauen Flachs niederzubinden, denselben als langsam entstehenden Körper um den Resthaken zu wickeln, wieder abzuschnüren und überstehenden Flachs abzuschneiden, fünftens eine schwarze Hahnenfeder, die Fiebern in eine Hechelspirale an Land und in tanzende Beinchen im Wasser, den Kiel in eine Rippung über dem blauen Flachskörper zu verwandeln, sechstens Ninas Haar zur Flügelscheide am Rücken der Fliege zu machen und siebtens Rehhaar, das ich zu streicheln liebte, bevor ich eine Brise losschnitt vom

Lederfleck, zum Schwänzchen der Goldkopfnympe zu adeln. Achtens zirkelte ich ihr den Schlussknoten zwischen Körper und Kopf, als legte ich ihr eine Schlinge um den Hals, und wenn es wahr ist, dass Würgen erregt, so vollendete ich diese Fliege mit einem Orgasmus. „Sieh nur, was du getan hast“, und mit dem schnippenden Schrei der Schere, die den Faden final unter Zug mit jenem Sirren abschnitt, zerstreute Ernstl meine Freude wie Staub in den Wind, „Du hast Ninas Haar auf den Körper, über die Hahnenfiebern gebunden, sie damit wieder niedergedrückt. Die hättest du vorher auslichten müssen. Jetzt stehen sie wie Schlingen weg! Du hast ein Monster geschaffen, einen Struwelpeter. Der ist für die Fisch!“ Nina schritt ein: „Das merkt doch kein Fisch.“ „Aber wir“, sagte Ernstl zu ihr, schaute sie an, riss seine Augen auf, blickte zu mir, sagte dann, „bind das noch mal.“ „Spiel das noch mal“, sagte ich nachmittags lustlos zu dem Achtzehnjährigen, „aber diesmal spiel zu jedem einzelnen Melodieton den passenden Akkord, und zwar in der Lage, dass der Melodieton jeweils der höchste im Akkord bleibt“, er übte auf sein Abschlusskonzert hin. Er würde es sogar vergeigen, obwohl er, bereits seit er fünf Jahre alt war, bei mir Gitarrenunterricht nahm. Im Werden waren mir die Kinder lieber. Doch jenes pubertierende Mädchen kam nicht wieder in mein Unterrichtszimmer. Auch ans Telefon ging niemand. „Ganz toll, wirklich ganz tolle Idee, Lena, eine weniger“, „super, dann kannst du ja noch öfter, und auch beim nächsten Mal einfach zu deinem Ernstl gehen“, „das werde ich auch, das war meine beste“, „super, er ist ja auch deiner“, sagte sie, schon im Halbschlaf, erst durch mein Eintreten ins Zimmer und mein Schlüpfen unter die Decke des Ehebetts geweckt. Sie war sicher nur traumhappig grantig. „Dann seid ihr alle vereint“, sagte Lena, „eine glückliche Familie, Opa, Papa, Tochter“, „Lena, es passt eh.“

Winternachmittags schmachtete ich in der Musikschule. Mein Schüler stand, legte die Geige bei Seite, auf die Kommode, nahm von den gestapelten Notenheften das orange kunststoffummantelte Stück Kolofonium. Mit der bernsteinenen Fläche strich er über

das Bogenhaar, von oben herab. Trockenster Staub rieselte grau aufs Parkett. Der Schüler setzte unten ab und oben wieder an. Er ließ die Hand sinken und Partikel aufs Parkett stieben. Seine Finger strichen von der Spitze zum Frosch. Das Kolofonium kroch das Rosshaar runter wie ein Tropfen Harz, der bereits zu trocknen beginnt, eine Baumrinde hinab, bis er ein Insekt erfasst, von Kopf über Thorax bis Abdomen orange ummantelt, erstarrt samt Fühlern und Beinchen und hauchdünnen Hautflügelchen, eingeschlossen die Flügelscheide sowie die brillanten Augen der toten Köcherfliege. Köcheln hörte ich es. Nina hob den Deckel vom Topf. Wasserdampf stieg ihr zu Kopf. Rot wurden ihre Wangen. Ich roch ihren Puls. Die Note erhob sich von ihrem Handgelenk. Aus Parfumalkohol löste sich Duft wie aus Orchestern Klang. Er erfüllte die Herbergsküche. Lenas blonden Schopf umspielten Wolken. Über den Fliegenkopf strich ich einen Tropfen Lack. Das Schlurfen Ernstls, sein Knöchelknacken schlich an mein Ohr, ein Fingerschnipsen im Gehörgang. „Was hast du da getan?“ „Mit einer Violine habe ich gerippt“, ich spannte die Köcherfliegenlarve aus, vernahm sie schon ins Wasser fliegen, spürte sie an meinen Fingern ziehen, gegen die brodelnde Strömung schwimmen, zur Oberfläche kommen, leben. Als die Forelle stieg, biss, fühlte ich meine Zunge zwischen den eigenen Zähnen beben. Du Holzklötz! Verflucht und zugenäht! Was ist denn das? Meiner Seele, das Requiem. Mittendrin im Komponieren hat es da geheißen Wolfgang Ade. Seine Adepten haben es fertig gemacht. Das kann man nicht nach Strich und Beistrich spielen. Du hast jeden Metronomschlag getroffen. Alles nach den Noten. Das ist doch Material. Interpretieren musst du. Und erst die Triolen. Wie sich bei dir drei Achtel aufs Viertel ausgeben. Kein Taschenrechner der Welt hätte genug Nachkommastellen. Bei dir Periodenscheißer geht ja sogar ein us-amerikanischer Supercomputer KO. Selbst der Herr Riemann oder wer auch immer gibt da WO. So viele Dreien gibts gar nicht, wie dir ins Zeugnis gehören. Und erst die Triller. Immer dasselbe gespielt. Nach Punkt und Faden. Schon mal was gehört von Stuckstücken, von Schmuckierungen und Verzierratur? Wenn alle Zimmer in Wien den gleichen Plafond

hätten, im Ohr jedes Stritzis das gleiche Flinslerl wär, und die Schlagobershaube am Eisbecher immer gleich aussähe, wo kommen wir denn da mit dir Korinthenreiter hin. Beispielsweise die Doppelschläge. Auf eine Viertel, da kommt der Grundton, dann der Ton drüber, dann der Grundton selbst, dann der Ton drunter, und wieder der Grundton. Eine Girlande quasi, ein Kranz sozusagen, einen Reigen um den Grundton. Aus Grundton, drunter, Grundton, drüber machst du Erbsenhengst sechzehntel, und dann wieder den Grundton als Achtel, sodass sich alles ausgeht, Voila, wir haben eine Viertel. Vielleicht hast du einen Plan, und genau deswegen keine Ahnung, nicht den geringsten Schimmer. Du kannst den Doppelschlag verlangsamen, einbremsen und die gestohlene Geschwindigkeit zum Schluss erst, am Grundton wieder, abzwacken. Beschleunigen, geht auch, am Grundton kommst du dann früher wieder an, dann kannst du ihn länger halten, wirklich voll klingen lassen und diese Betonung auskosten, bevor du alsbald nach ausdrucksvollem Bogenstrich, der immer noch andauert, weiterspielst. Schon mal irgendwo im Köchelverzeichnis ein Wiederholungszeichen gefunden. Eben drum. Ein bisschen Abweichung. Darauf kommt es an, jeden Doppelschlag anders. Wie, das überlegst du dir im Spiel. Nur eine Stütze ist die Partitur; interpunktieren musst du. Für Paragraphenkacker hab ich hier keine Zeit. Das werd ich dir schon beibringen. Hast du ein Glück, dass ich zart besaitet bin. Eine Engelsgeduld hab ich. Aber mit dir i-Tüpfel-Zähler komm ich zum Finis. Das Metronom pochte noch. Der Schüler stockte im Kolofonieren. Meine Hand war erhoben. Ich stand. Aber ich war ja schon abgemahnt seitens Musikschuldirektion, also ließ ich meine Finger fallen auf die andere Handfläche, dass es schallte. Wie eine Watschen klang das, wenn man vor der Zimmertüre stand. Die Metronomschläge prügeln mich. „Well, pack ma zam, super war das.“

Zu Hause ächzten die Türangeln. Zuallererst suchte ich die Fibel. Im Badezimmer fischte ich aus dem Abflusssieb einen Haarkranz. Lena, Johannes, Lukas, ich wusste es

nicht, ben ultimo. Die finale Strähne beutelte ich aus dem Kopfpolster. An der Garderobe harrte keine Faser meiner. Im Gang schlug ich die Fibel auf, legte Haare zwischen Seiten. Dann roch ich gleich das Gas. Das Heft geriet an der blauen Flamme in Brand. Feuerzungen zuckten durch die Luft zum Dunstabzug. Lodernd flog es in die Spüle. Infernalisch flackernd verging das Köcherfliegenverzeichnis und mit ihm und in ihm die sechshundertsechszwanzig verkrusteten Muster.